

## UR- UND FRÜHGESCHICHTE AUF GEMARKUNG ENDINGEN

Von Gerhard Fingerlin

Der Kaiserstuhl und vor allem sein nördliches Vorland gehören zu den fundreichsten und damit für die archäologische Forschung interessantesten Gebieten Südwestdeutschlands. Die frühe und bald schon intensive Besiedlung erklärt sich aus den idealen Voraussetzungen, die der Mensch von der mittleren Steinzeit ab hier vorfand: ein ähnliches Klima, wie es auch heute noch Garten- und Weinbau begünstigt, dazu gute Ackerböden. Im Gebirge selbst, soweit gerodet, ergaben sich Weidemöglichkeiten für das Vieh, dazu bot sich reichliche Gelegenheit zur Jagd. Vor allem am Gebirgsrand, wo sich auch die Siedlungen der verschiedenen Perioden häufen, ist die Wasserversorgung ausgezeichnet. Viele Quellen treten hier aus, dazu fließen Bäche hinaus ins flache Gelände. Auch das Grundwasser der Ebene ist relativ leicht zu erschließen und wurde auch intensiv genutzt, sobald der Mensch gelernt hatte, Brunnen zu graben und zu erhalten. Im Raum des heutigen Endingen, wie auch weiter westlich, ist zudem der Kaiserstuhlfuß aufgelöst in ein flaches Hügelland, in dem die Wasserversorgung nicht weniger günstig ist. Dementsprechend reichen die Siedlungen hier bis weit ins Gebirge hinein, überschreiten aber selten die 300-Meter Höhenlinie. Von den mehr als siebenzig Fundstellen der alten Endinger Gemarkung liegen etwa zehn im hügeligen Gelände westlich, südlich und östlich der Ortschaft. Auch bei Amoltern und Kiechlinsbergen gibt es prähistorische Fundstellen.

Erstaunlicherweise sind aus dem ganzen Kaiserstuhlgebiet bis heute noch keine Spuren des *altsteinzeitlichen* Menschen gefunden worden, der nomadisierend vom Jagen und Sammeln lebte. Erstaunlich deshalb, weil auch dieser Mensch der Frühzeit hier gute Bedingungen vorfand, soweit man bei den damaligen klimatischen Verhältnissen davon sprechen kann. Ein Lagerplatz dieser eiszeitlichen Jäger, die in der baumlosen, tundraähnlichen Steppe des Rheintals vor allem den Rentieren nachstellten, ist aber vom Tuniberg (Munzingen) bekannt. An diesem Platz fand sich übrigens ein vom Kaiserstuhl verschleppter Stein, der uns zeigt, daß auch dieses Gebirge von jagenden Horden durchstreift wurde.

Mit dem langsamen Rückgang der Gletscher veränderte sich dann allerdings das Klima, allmählich breitete sich Wald aus und an die Stelle der ausgestorbenen oder abgewanderten kälteliebenden Tiere der Eiszeit traten neue Arten, die dem Menschen der auf die Altsteinzeit folgenden *Mittleren Steinzeit* als Beute und Nahrungsquelle dienten. Neben der Jagd und dem Fischfang blieb das Sammeln von Naturprodukten weiterhin die Lebensgrundlage der Menschen. Auch aus dieser Zeit fanden sich am Kaiserstuhl noch keine Spuren, sicher eine zufällige Forschungslücke, die eines Tages – vielleicht sogar auf Endinger Gemarkung? – durch einen aufmerksamen Beobachter und Finder geschlossen wird.

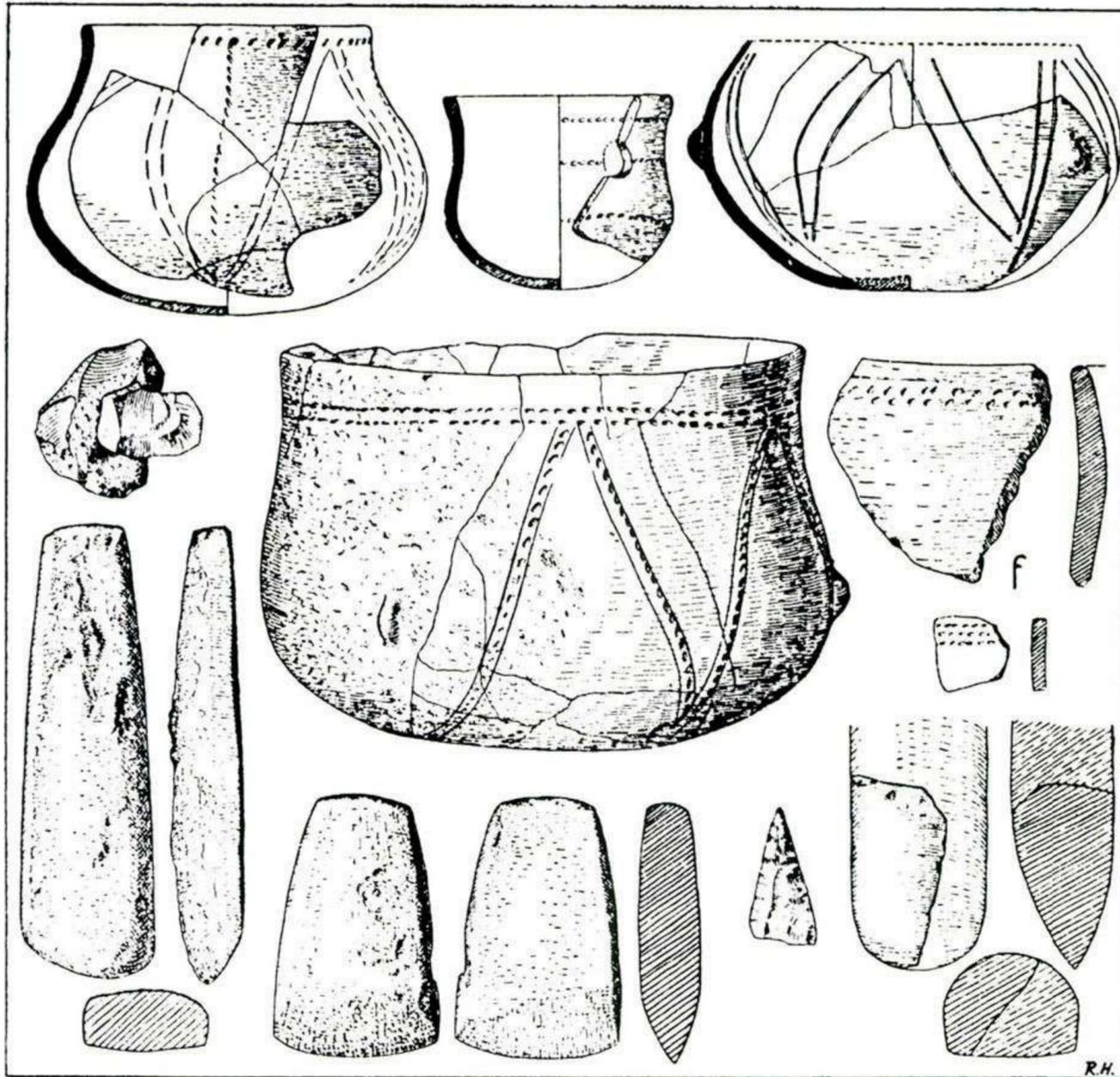
Erst in der *Jungsteinzeit*, etwa ab 4500 v. Chr. erfassen wir die menschliche Anwesenheit, und das in erstaunlicher Dichte und Intensität. Es ist die Zeit des Übergangs vom Nomaden, der aus der Natur lebt, zum seßhaften Bauern, der durch Viehzucht und Feldbestellung seinen Nahrungserwerb auf eine ganz neue Grundlage stellt, sich unabhängig macht vom Zufall des Jagdglücks und des Findens. Die Veränderungen, die diese Zeit des „Neolithikums“ (Jungsteinzeit) mit sich bringt, sind so umwälzend und grundlegend, daß man in der Archäologie von der neolithischen Revolution spricht. Diese „Revolution“ war allerdings nicht im Lande entstanden, sondern kam von außen, letztlich aus dem vorderen Orient, wo man

schon Jahrtausende früher begonnen hatte, Wildgras zu Getreide zu veredeln und Wildtiere (Schafe, Ziegen) zu Haustieren zu machen (Domestikation). So plötzlich treten diese Neuerungen in diesem Gebiet auf, daß wir sie nur durch Einwanderung fremder Gruppen erklären können, die auch zu einem raschen Anwachsen der gesamten Bevölkerung führte. Daraus wieder erklärt sich die große Zahl der Fundstellen. Sie sind jetzt allerdings auch leichter zu entdecken als die Lagerplätze der älteren Nomaden. Überall entstehen Siedlungen, Einzelhöfe und Dörfer, die ihre Spuren unauslöschlich dem Boden eingeprägt haben. In diesen neolithischen Dörfern und ihren aus Holz und Lehm errichteten Häusern wird aber nicht nur Landwirtschaft betrieben. Man versteht sich jetzt darauf, Gefäße aus Keramik zu formen, Stein zu verschiedenen Werkzeugen zu schleifen (vor allem Beile für die Waldrodung) und teilweise schon recht komplizierte Gewebe für die Kleidung herzustellen. Auch von diesen vielfältigen menschlichen Tätigkeiten haben sich Reste erhalten, vor allem in Form von Scherben, die zum Beispiel nach dem Pflügen heute auf vielen Äckern aufgelesen werden können.

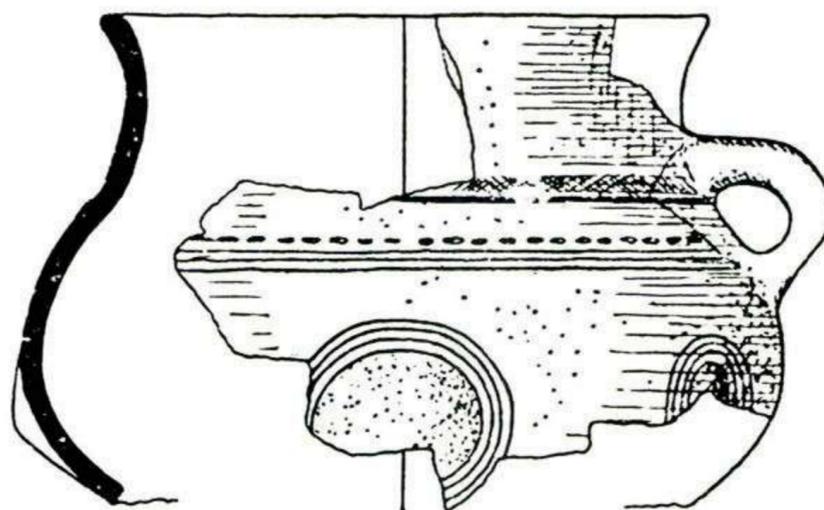
Die älteste bäuerliche Kultur am Kaiserstuhl und auch auf Endinger Gemarkung wird nach der typischen Verzierung ihrer Keramik als Kultur der Bandkeramik bezeichnet. Über diese Kultur, die vor allem Lößböden bevorzugt, wissen wir durch Grabungen an anderen Orten Südwestdeutschlands ziemlich viel und können dieses Wissen auch auf den Kaiserstuhl übertragen. Danach bestand eine bandkeramische Siedlung aus mehreren, bis zu vierzig Metern langen rechteckigen Häusern, die von Sickergruben für die Entwässerung umgeben waren. Vor allem solche Gruben werden im Kaiserstuhlgebiet immer wieder gefunden. In Königshausen allerdings kamen auch die Gräber dieser ältesten Kaiserstühler Bauern zum Vorschein. Sie enthielten schön verzierte Tongefäße, Steinbeile, sogenannte Schuhleistenkeile und Pfeilspitzen aus Feuerstein (Abb. 1).

Im Laufe der Jungsteinzeit dehnt sich das besiedelte Land immer mehr aus, bis es schließlich alle für den Ackerbau besonders günstigen Flächen, aber auch schon Randlagen umfaßt. Auch im Kaiserstuhl läßt sich diese Entwicklung deutlich ablesen. An die Stelle der Bandkeramik und der auf sie folgenden Rössener Kultur, die sich in Hausformen und Keramikverzierungen unterscheidet, tritt gegen Ende der Jungsteinzeit ein ganzes Spektrum regionaler Kulturgruppen, die hier nicht im einzelnen aufgezählt und dargestellt werden können. Sehr kennzeichnend für diese Zeit ist aber allgemein die Entstehung befestigter Höhensiedlungen, was auf erhöhtes Schutzbedürfnis, also auf Spannungen und Unfriede zwischen den verschiedenen Gruppen, vielleicht auch schon auf soziale Auseinandersetzungen hindeutet. Leider ließ sich bei der Flurbereinigung im hochgelegenen Gewann „Diel“ nicht feststellen, ob die dort angetroffene Siedlung zu diesen befestigten Anlagen zählt.

Im beginnenden zweiten Jahrtausend v. Chr. beginnt hierzulande eine neue „Revolution“. Die Kenntnis der *Metallgewinnung* und -verarbeitung breitet sich, teils aus dem südöstlichen, teils aus dem südwestlichen Europa kommend, immer mehr aus und wird von den jungsteinzeitlichen Gruppen begierig aufgenommen. Vor allem zur Herstellung von Schmuck und Waffen, aber auch zu verschiedenen Gerätschaften wird das neue Material, zunächst Kupfer, später Bronze, verwendet. Es eröffnet dem damaligen Menschen ungeahnte Möglichkeiten und führt durch die Herausbildung eines eigenen Standes der Handwerker und Metallsucher zu einer weit stärkeren sozialen Gliederung, als wir sie für die Jungsteinzeit voraussetzen dürfen. Zunächst kam der begehrte Rohstoff als Importartikel ins Land, doch haben wir sichere Hinweise dafür, daß schon früh auch im Schwarzwald Erz gewonnen und weiterverarbeitet wurde.



1 Königschaffhausen. Funde aus Gräbern der Bandkeramik. Tongefäße, Steinbeile, Pfeilspitze aus Feuerstein (Gewann Seipfert).



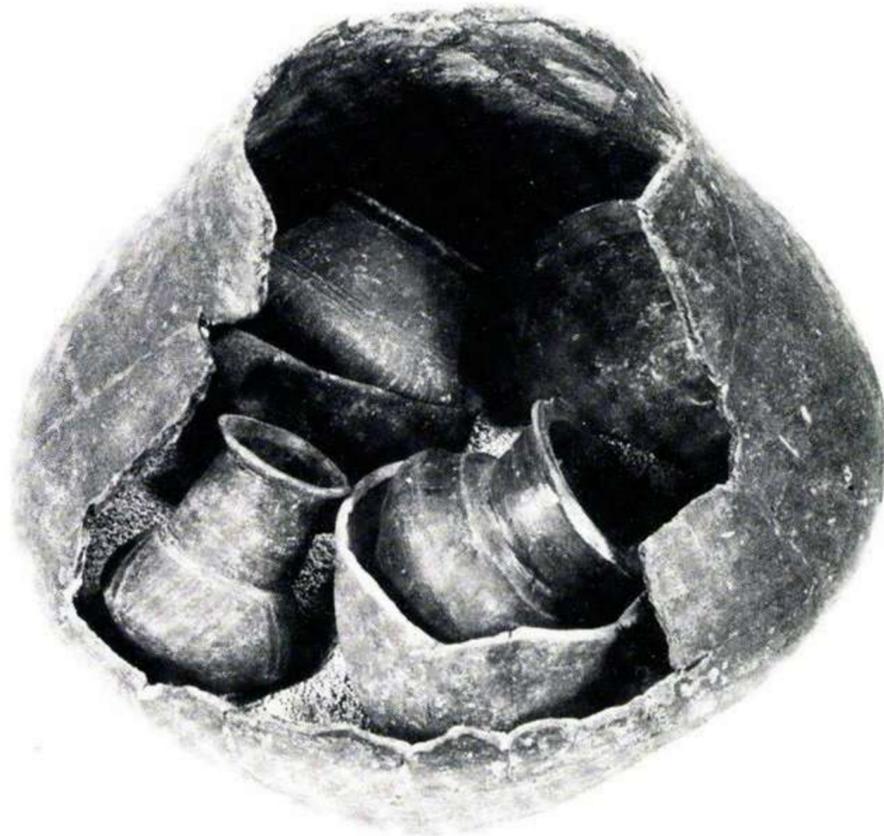
2 Königschaffhausen. Bruchstücke einer Henkeltasse der Bronzezeit (Gewann Grubenfeld).

In diese Zeit gehören Hockergräber im Gewann „Dritte Strecke“ im Ortsteil Eendingen. Relativ wenige Zeugnisse, darunter eine Siedlungsstelle im Ortsteil Königschaffhausen (Abb. 2), besitzen wir aus der *Mittleren Bronzezeit*, die nach der vorherrschenden Grabform auch Hugelgräberbronzezeit genannt wird und die vor allem am Westrand des Kaiserstuhls gut vertreten ist. In dieser Zeit, etwa zwischen dem 16. und 14. Jahrhundert v. Chr. werden den verstorbenen Männern Dolch und Beil, gelegentlich ein Schwert aus Bronze mitgegeben, den Frauen bronzene Nadeln, Arm- und Fußringe, oft auch reicher Brustschmuck. Deutlich zeichnen sich verschiedene Trachtregionen ab, wie auch später noch in ländlichen Gegenden. Wir glauben, hier eine kleinräumig organisierte bäuerliche Kultur vor uns zu haben, deren Beurteilung aber wegen der Seltenheit von Siedlungsfunden immer noch auf große Schwierigkeiten stößt.

Die nächste wesentliche Veränderung, die der Archäologe in der Zeit des ausgehenden 13. und zu Beginn des 12. vorchristlichen Jahrhunderts registrieren kann, fällt noch ganz in die Bronzezeit, und es ist diesmal auch keine revolutionäre Veränderung der Wirtschaftsform und nicht das Auftauchen eines bisher unbekanntes Materials, was die neue Zeit kennzeichnet. Sichtbar wird diese ganz Mitteleuropa erfassende Umwandlung im Bestattungsbrauch: die bisher nur selten geübte Verbrennung der Toten wird allgemein üblich, die Asche wird in Urnen gesammelt und zusammen mit Waffen, Trachtbestandteilen oder Schmuck aus Bronze beigesetzt. Oft entstehen große Gräberfelder, über Generationen hin belegt, die der Periode – Völker kennen wir noch nicht – den Namen gegeben haben. Eine Änderung in der immer besonders konservativ gehandhabten Bestattungssitte zeigt oft einen grundlegenden Wandel an und man hat deshalb, auch wegen der Einheitlichkeit der Keramik- und Metallformen, lange an die Einwanderung eines neuen Volkes gedacht. Heute neigt die Forschung eher dazu, in neuen religiösen Ideen den Anstoß für die vielfachen Veränderungen in dieser Zeit zu sehen. Unverkennbar ist aber auch ein Anwachsen der Bevölkerung, ablesbar an den sehr zahlreichen Fundstellen dieser Periode, die sich auch auf Endinger Gemarkung finden. Die Einheitlichkeit der Bronzegegenstände und der Keramik wird auf das Entstehen größerer Manufakturen zurückgeführt, ein weiterer Schritt in der zunehmenden Aufgliederung der damaligen Gesellschaft. Auch der Handel muß in dieser Zeit schon eine große Rolle gespielt haben.

Der wichtigste Fundplatz der *Urnenfelderkultur* auf Endinger Gemarkung liegt im Bereich des Winzerkellers im Ortsteil Königschaffhausen (Abb. 3–4). Die hier geborgenen Grabfunde haben schon eine gewisse Berühmtheit erlangt und sind verschiedentlich auf Ausstellungen gezeigt worden. Auch in Königschaffhausen selbst waren sie schon zu sehen. Tief unter einer mächtigen Schwemmschicht verborgen, die von starker Lößerosion im Kaiserstuhl herrührt, stieß man 1979 beim Erweiterungsbau des Winzerkellers auf fünf Brandgräber, die als Teil eines größeren Urnengräberfeldes anzusprechen sind. Sie bestanden jeweils aus einer großen Urne, in die ganze Geschirrsätze hineingepackt worden waren. Erkennbar ist dabei eine immer wiederkehrende ähnliche Zusammensetzung der mitgegebenen Service. Zu einem Satz flacher Teller, von denen jeweils einer von innen verziert war, gehörten in jedem Service eine Tasse und ein Krug, weiter Becher, Schüsseln und vereinzelt noch größere Behälter. Zu datieren sind diese Gräber ins 11. und 10. vorchristliche Jahrhundert, also in einen jüngeren Abschnitt der Urnenfelderzeit (vgl. auch Abb. 5).

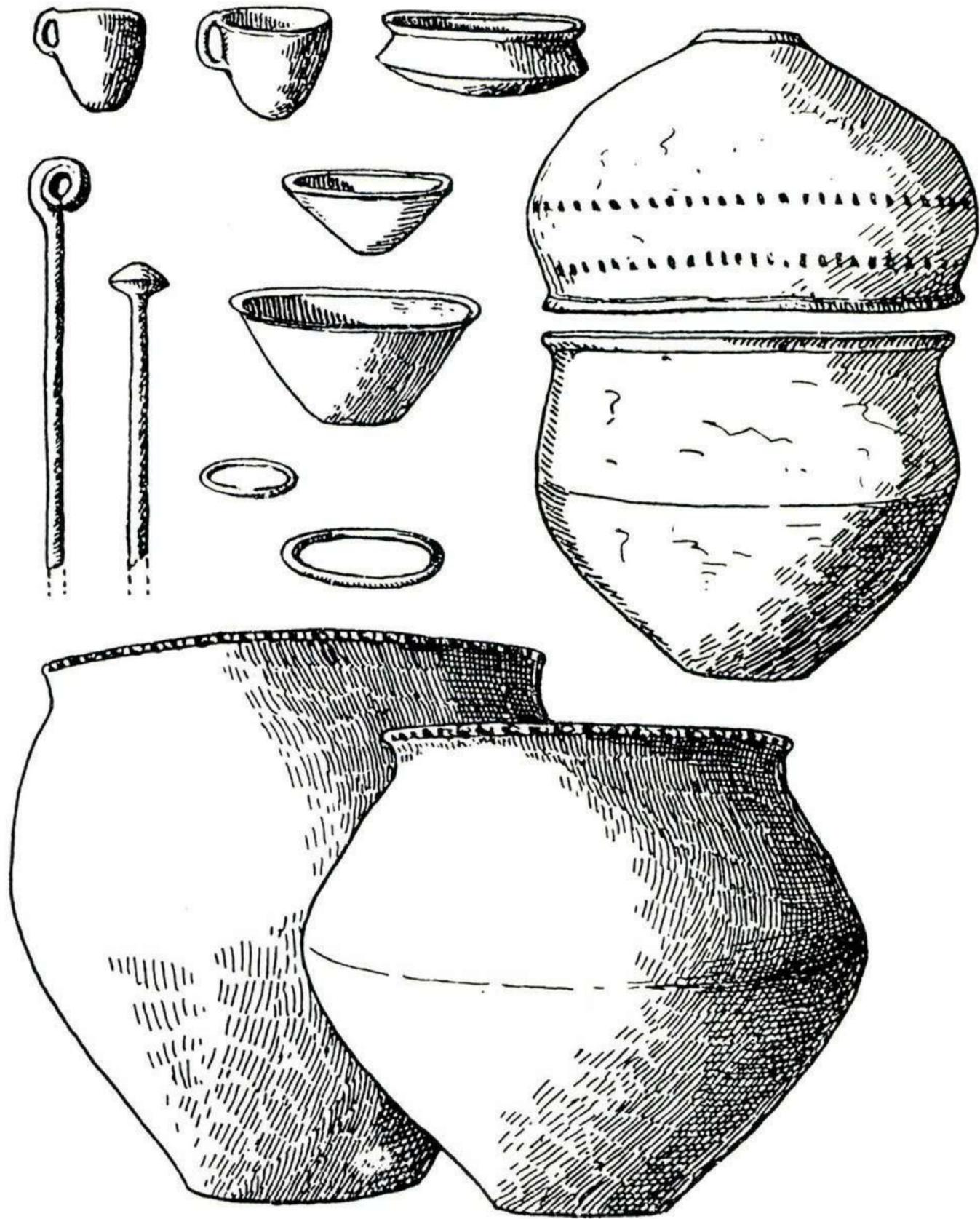
Von großem Interesse waren bei diesem Fund auch die näheren Umstände seiner Entdeckung. Die Überlagerung einer aufgeschwemmten Lößschicht erklärt uns, warum Fundstellen dieser und anderer Perioden unmittelbar am Gebirgsrand nur bei tieferreichenden Bauarbei-



3 Königschaffhausen. Urnenfelderzeitliches Grab im Bereich des Winzerkellers. Urne mit Beigefäßen, nach der Restaurierung.



4 Königschaffhausen. Winzerkeller, Keramik aus urnenfelderzeitlichen Brandgräbern.



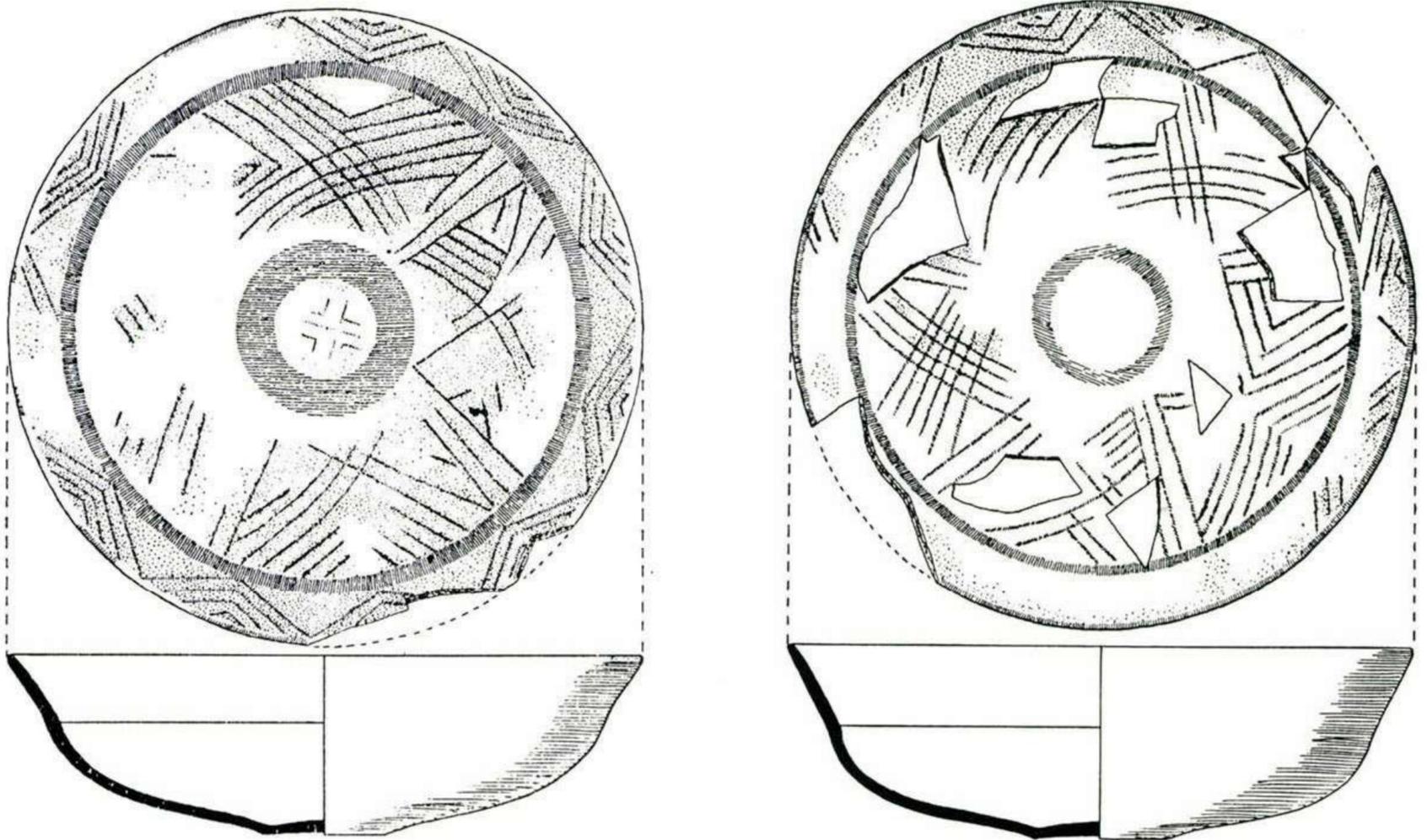
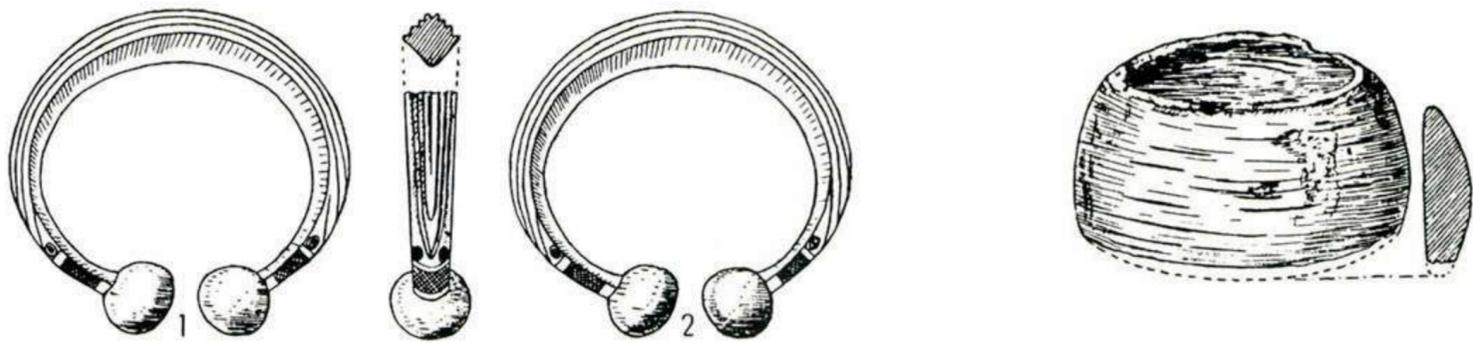
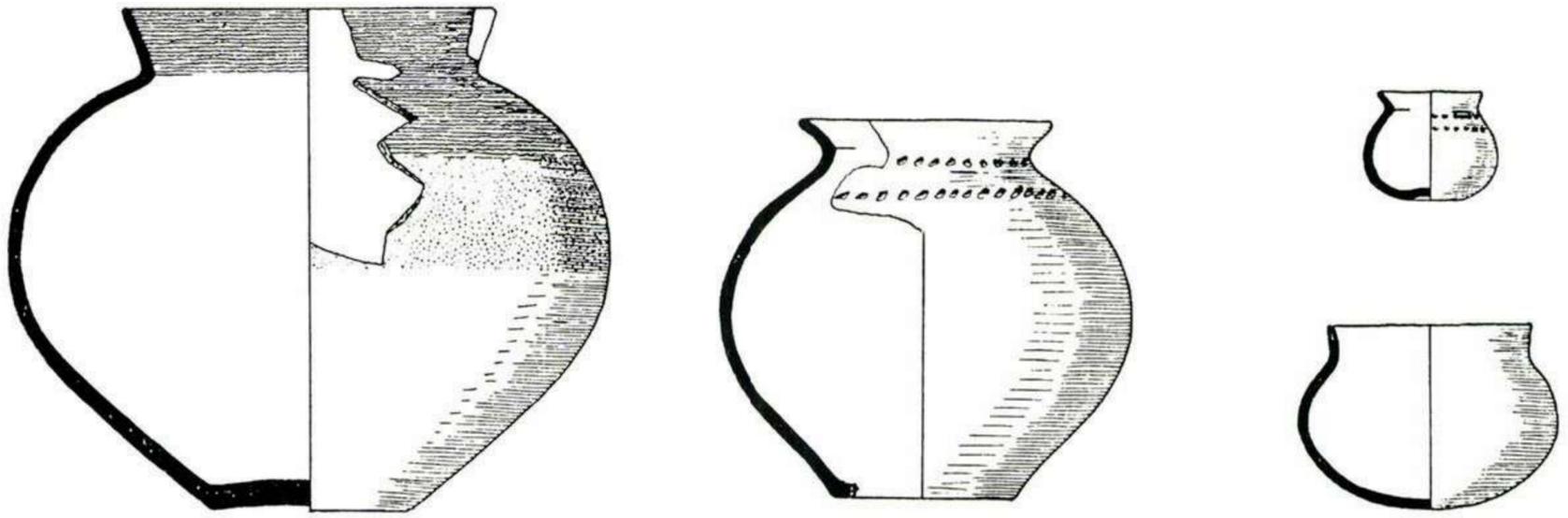
5 Endingen, Gaswerk. Keramik- und Bronzefunde aus urnenfelderzeitlichen Gräbern. Zeichnung aus der Fundzeit (1905).

ten entdeckt werden können und weshalb sich dort auf den Äckern keine Oberflächenfunde einstellen. Nicht erklärbar ist vorläufig das Ausbleiben einer befestigten Höhensiedlung dieser Zeit, auf die man bei Flurbereinigungsarbeiten eigentlich schon hätte stoßen können. Kennzeichnend für diese Periode sind nämlich solche Anlagen, die vielleicht auf kriegerische Auseinandersetzungen deuten, eher aber den Prozeß der Herausbildung einer Führungsschicht erkennen lassen, der dann mit der Anlage der sogenannten „Fürstenburgen“ der folgenden Hallstattzeit seinen Abschluß findet. Eine große urnenfelderzeitliche Höhenburg ist beispielsweise auf dem Burgberg bei Burkheim gefunden worden und es ist vielleicht nur noch eine Frage der Zeit, bis eine entsprechende Entdeckung auch auf Endinger Gemarkung gelingt.

Die Urnenfelderzeit endet in Mitteleuropa im 8. vorchristlichen Jahrhundert und wird durch die *Hallstattzeit* abgelöst, benannt nach einem wichtigen Fundort im Salzkammergut. In dieser Zeit taucht das Eisen als neuer Werkstoff auf und wird zunächst als Schmuckmetall verwendet, bevor man lernt, größere Stücke zu schmieden und beispielsweise Schwerter, Dolche oder die Naben und Felgen vierräderiger Wagen aus diesem Material herzustellen. Ein wenig hebt sich in dieser Zeit auch schon der Mantel der Anonymität, unter dem sich die frühen Völker verbergen. Ohne Frage haben wir es bei den Trägern dieser in Mitteleuropa weit verbreiteten Kultur mit den Vorfahren der Kelten zu tun, die wenig später in griechischen Quellen erstmals genannt werden. Erneut vollzieht sich ein grundlegender Wandel in der Bestattungssitte. Der „alte“ bronzezeitliche Hügel wird wieder zur dominierenden Grabform und das nicht nur bildlich gesprochen. Häufig sind diese Grabhügel noch mit mehreren Metern Höhe bis heute erhalten geblieben. Nicht allerdings in einem früh schon intensiv beackerten Gebiet. So sind auf Endinger Gemarkung große Grabhügel heute nur noch (gelegentlich) im Luftbild als große Ringe abzulesen, während an der Oberfläche von der ehemaligen Aufschüttung nichts mehr zu erkennen ist. So darf es nicht verwundern, daß alle hier gefundenen Hallstattgräber eigentlich durch Zufall entdeckt worden sind.

Besonders schöne Funde enthielten Gräber im Gewann „Bühl“, die 1954 geborgen wurden (Abb. 6). Große Keramikschüsseln zeigen geometrische Innenverzierungen, die mit feinen Graftlinien aufgetragen sind. Zur Trachtausstattung einer Frau gehören massive Bronze-armringe, längsgerippt, mit kugeligen Enden, sorgfältig ausgeführte kleine Meisterwerke hallstattzeitlicher Gußtechnik. Schließlich ist vom gleichen Fundplatz ein sogenannter Lignit-Armring zu erwähnen, ein Schmuckstück, das aus fossiler Pechkohle kunstvoll auf der Drehbank gearbeitet worden ist. Ausgesprochen reiche, fürstliche Gräber hat der Endinger Boden allerdings noch nicht geliefert. Wir kennen aber ein solches für die späte Hallstattzeit kennzeichnendes Inventar aus dem wenig nördlich gelegenen Kappel am Rhein. Diese Fürstengräber und die zugehörigen Fürstensitze, mit Höhenburgen wie dem Münsterberg von Breisach, zeigen uns den Endpunkt einer sozialen Entwicklung, deren Beginn in die Urnenfelderkultur zurückreicht. An der Spitze einzelner Stämme stehen jetzt Familien fürstlichen Ranges, die oft weite Gebiete unter Kontrolle und Botmäßigkeit halten. Das Leben dieser keltischen Fürsten wird geprägt durch einen Luxus, den der Fernhandel mit dem Mittelmeerraum ins Land bringt. In den Gräbern dieser Oberschicht sind jedenfalls griechische und etruskische Bronzegefäße, auf den Höhenburgen mittelmeerische Weinamphoren als Zeugnisse dieses Lebensstils gefunden worden.

Was sich auf Endinger Boden dagegen erhalten hat, ist die Hinterlassenschaft einer wohlhabenden, insgesamt bäuerlichen Bevölkerung, unter der aber Handwerker, Händler und Krieger schon eine große Rolle gespielt haben.



6 Endingen. Funde aus hallstattzeitlichen Gräbern (Gewann Bühle); Durchmesser der großen verzierten Schalen 36 cm.

Die letzten fünfhundert Jahre vor Christi Geburt werden als *Latenezeit* bezeichnet, nach einem Fundort am Neuenburger See in der Westschweiz. Jetzt können wir auch sicher von Kelten als Trägern dieser Kultur sprechen, da entsprechende schriftliche Überlieferungen vorhanden sind. Der auffälligste Unterschied der beginnenden Latenezeit zur vorausgehenden Hallstattzeit liegt im Auftreten eines ganz neuen Kunststils, der die geometrischen Muster der späten Hallstattkultur ablöst und verdrängt. Es ist eine lebhaft bewegte Formenwelt, die sich vor dem Auge des heutigen Betrachters entfaltet, stark geprägt von Bild- und Ornamentvorlagen des Mittelmeergebietes. Doch das allein würde, bei gleichbleibender Bevölkerung, noch keinen Einschnitt in der Abfolge der Kulturen begründen. Weitere Änderungen treten hinzu, erneut im Grabbrauch: bald verschwindet der Grabhügel und wird durch flach angelegte Gräberfelder abgelöst. Die Höhenburgen der ausgehenden Hallstattzeit und mit ihnen die mächtigen Fürstenfamilien verschwinden, und vieles spricht dafür, daß erhebliche Umwälzungen im gesellschaftlichen Bereich stattgefunden haben. Auch technisch gibt es gleich zu Beginn eine beachtliche Neuerung, die Einführung der Töpferscheibe, ebenfalls eine Anleihe aus den schon weiter entwickelten Gebieten rund um das Mittelmeer. Nun beginnen auch die geschichtlichen Überlieferungen zu sprechen. So wissen wir, daß zu Beginn des 4. Jahrhunderts die Kelten zu großen Wanderungen aufbrachen, die einzelne Stämme bis weit nach Kleinasien hineingeführt haben. Ein Bevölkerungsrückgang ist allerdings unseren Fundstellen nicht anzumerken, die insgesamt in ihrem Fundmaterial bescheiden, aber wiederum recht zahlreich sind. Siedlungsplätze liegen zum Beispiel im Ortsteil Eningen auf Gewann „Holderacker“ und „Schwalbenpfad“, im Ortsteil Königschaffhausen auf Flur „Seipfert“ und „Unterer Königsweg“.

Am Ende der Latenezeit, kurz vor der römischen Eroberung, beginnt eine Entwicklung, die zur Entstehung großer stadtartiger Siedlungen, ja letztlich der ersten mitteleuropäischen Städte führt. Sie sind befestigt und zeigen alle typischen Merkmale städtischen Lebens, wenn sie auch nicht mit den Städten des hohen Mittelalters vergleichbar sind. Innerhalb ihrer Mauern finden wir neben landwirtschaftlichen Anwesen die Spuren von Handwerk und Gewerbe. Sogar Münzen wurden an diesen Plätzen geprägt, ein Zeichen dafür, daß sich durch den Kontakt mit dem Süden die ganze Lebensweise der Kelten grundlegend zu ändern beginnt. Eine solche relativ kleine Stadt entstand auf dem Limberg bei Sasbach, eine große Anlage liegt hinter Freiburg bei Zarten, bei der wir sogar noch den keltischen Namen *Tarodunum* kennen. Diese keltische Welt findet ihr Ende durch das Auftreten der Römer, in Frankreich (Gallien) schon in der Zeit Cäsars, in Südwestdeutschland mit dem Einrücken römischer Truppen in der Regierungszeit des Kaisers Claudius.

## Römische Zeit

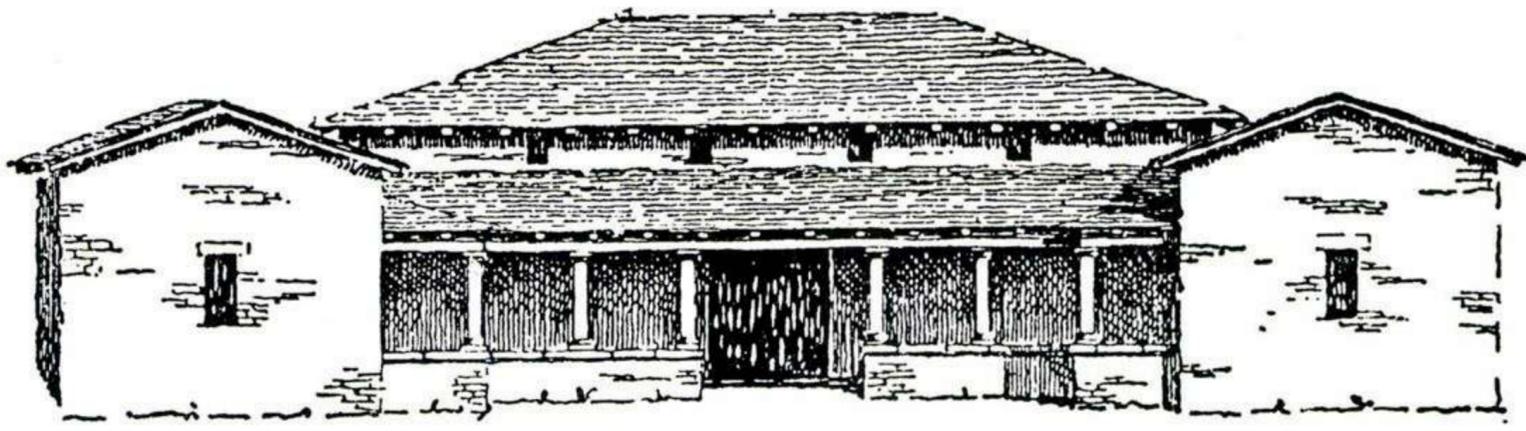
Mit der römischen Besetzung Südwestdeutschlands begann in vielem eine neue Zeit, auch für das Gebiet um den Kaiserstuhl. Das bisher unter verschiedene keltische Stämme und germanische Gruppen (Sueben) aufgeteilte Südwestdeutschland kam als Randbezirk zu einer überlegenen Zivilisation und zu einem Reich, das den größten Teil der damals bekannten Welt umfaßte. Das römische Imperium, vertreten zunächst durch die römische Armee, ging dabei in einzelnen Etappen vor. Grund für die Besetzung war der ungünstige Grenzverlauf an

Hoch- und Oberrhein, der schon Kaiser Augustus veranlaßte, den Versuch einer Grenzverkürzung vorzunehmen. Dieses erste römische Unternehmen auf süddeutschem Boden, wovon beispielsweise ein kleines Truppenlager auf dem Limberg bei Sasbach Zeugnis ablegt, endete aber letztlich mit einem Fehlschlag. Erst fünfzig Jahre später wiederholte Rom diesen Versuch und es gelang jetzt auch, in der Regierungszeit des Kaisers Claudius, noch vor der Mitte des ersten Jahrhunderts den Raum zwischen Hochrhein und Donau sowie das Oberrheintal zu besetzen und durch Stützpunkte zu sichern. Ein Kastell dieser Frühzeit wurde vor einigen Jahren in Riegel entdeckt, auch in Sasbach entstand damals, in der Ebene nördlich der heutigen Ortschaft, ein großes Truppenlager. Bis in die Zeit der flavischen Kaiser (Vespasian 69–79 n. Chr.) blieben diese Stützpunkte bestehen, erst dann erfolgte der Übergang über den Schwarzwald und der Bau der Kinzigtalstraße über Rottweil zur oberen Donau. In mehreren Schritten wurden die Kastelle vorgeschoben, bis schließlich in der Zeit des Kaisers Antoninus Pius der Limes als äußerste Grenze des Römerreichs in Südwestdeutschland erreicht war.

Hinter dieser, durch zahlreiche Kastelle gesicherten Linie konnte sich das sogenannte Dekumatland friedlich entwickeln. Was die Armee begonnen hatte, wurde durch die römische Provinzialverwaltung, aber auch durch vielerlei Einflüsse von Rom und seinen Provinzen bewirkt, nämlich die Romanisierung des Gebietes zwischen Rhein und Limes. Unter den vielfachen Änderungen und Neuerungen kann nur wenig stichwortartig angesprochen werden. Allgemein bekannt sind die großartigen technischen Leistungen der Römer, vor allem der Bau von Straßen und Wasserleitungen. Aber auch der gemörtelte Steinbau wurde jetzt in unserem Gebiet erstmals eingeführt. Gleichzeitig entstanden neue Siedlungsformen. Wenn es auch im Dekumatland keine antike Großstadt gab, entstand doch eine ganze Anzahl mittlerer und kleinerer Städte mit allen Einrichtungen, die eine Stadt von einer dörflichen Siedlung unterscheiden (Straßennetz, Handwerkerviertel, Verwaltungsgebäude, Tempel, Marktplatz usw.). Auf dem Land wurden zahlreiche Gutshöfe erbaut (Abb. 7), eine bis dahin gänzlich unbekannt Siedlungsform. Diese Landgüter (*villae rusticae*) waren wirtschaftlich weitgehend autark, produzierten für die Märkte der Lager und Städte, d.h. sie erwirtschafteten hohe Überschüsse für die Versorgung der nicht landwirtschaftlich tätigen Bevölkerung. Dies war ebenso neu wie manche Arbeitsmethode und auch manches Produkt. So verdanken wir den Römern neue Viehrassen und neue Nutzpflanzen, in erster Linie den Wein, der damals schon in größerem Umfang am Kaiserstuhl angebaut worden ist. Wir können dies an manchen mit dem Weinbau zusammenhängenden Funden aber auch indirekt daran erkennen, daß jetzt durch größere Rodungen im Gebirge eine intensive Bodenerosion einsetzt – erklärbar nur durch den Bedarf an neuen Flächen für die Rebpflanzungen auf Kuppen und Hängen. Manche römische „villa“ wird sich auf Weinbau spezialisiert haben und deshalb nichts anderes gewesen sein als ein großer Winzerhof.

Neben der landwirtschaftlichen Produktion gab es auf diesen Gutshöfen aber auch gewerbliche Einrichtungen, z.B. stellte man Baumaterialien (Kalk oder Ziegel), Keramik, Bronzegußwaren oder aus Bein gedrechselte Gegenstände her. Ganz entsprechend den früheren „Gütern“ im deutschen Osten bestand eine solche „villa rustica“ aus mehreren Gebäuden, einem Wohnhaus, Scheuern, Stallungen und anderen Ökonomiegebäuden, häufig auch einem Bad, da die Bewohner dieser Höfe auf den gewohnten oder übernommenen Badeluxus so wenig wie die römischen Soldaten verzichten wollten.

Auch im religiösen Leben brachte die römische Eroberung einschneidende Änderungen, wenn sich auch auf diesem Gebiet keltische Traditionen länger und besser halten konnten.



7 Rekonstruktionszeichnung einer römischen Villa (Wohngebäude).



8 Endingen. Römische Gefäße (Urnen) aus Brandgräbern im Wihltal.

Von diesen neuen Vorstellungen zeugen Götterbilder, aber auch zahlreiche Inschriften (Weihegaben), die aus römischer Zeit überliefert sind. Damit ist auch ein Bereich angesprochen, der die vielleicht wichtigste, grundlegendste Veränderung bedeutete: die Einführung der Schrift in eine bis dahin schriftlose Gesellschaft, die nur mündliche Überlieferungen kannte und die bei allen ihren Geschäften und sonstigen Tätigkeiten ohne die Schrift auskommen mußte. Kurzum: in römischer Zeit bildet sich, mit neuem Recht, Verwaltung und Schrift, stehender Armee, Handel und Verkehr auf den Straßen, städtischem Leben und vielen Neuerungen auf allen Gebieten zum ersten Mal ein Staat im modernen Sinne auf süddeutschem Boden aus, auch wenn diese Region immer ein abgelegener Grenzbezirk war und in vielem deshalb immer von der römischen Grenzarmee und ihren Einrichtungen geprägt blieb.

Die Hinterlassenschaft dieser Armee, Kastelle und andere Einrichtungen sind also ganz wichtige Quellen für die Geschichte unseres Landes, daneben auch die vielfältigen Spuren zivilen römischen Lebens, Relikte einer Bevölkerung, die überwiegend keltischer Abstammung war, wohl auch neben dem Latein noch lange die heimischen Idiome sprach, aber doch in allen ihren Lebensäußerungen mehr und mehr von der römischen Zivilisation geprägt wurde.

Etwa zweihundert Jahre lang dauerte diese „römische“ Zeit, bis mit der Einwanderung der Alamannen ein neuer geschichtlicher Abschnitt beginnt. Es sind aber zweihundert Jahre, die sich auf die weitere Geschichte Südwestdeutschlands, und mit ihm des Kaiserstuhlgebiets, stärker ausgewirkt haben als irgend ein anderer vergleichbarer Zeitraum der Vorgeschichte oder des Mittelalters.

Militärische Funde sind auf Endinger Gemarkung nicht gemacht worden und auch nicht zu erwarten. Zwischen Sasbach und Riegel wurde kaum noch ein drittes Kastell angelegt. Auch eine städtische oder auch nur kleinstädtische Siedlung als Vorläufer der mittelalterlichen Stadt hat es anscheinend nicht gegeben. Höchstens könnten Lesefunde und Luftbilder darauf hinweisen, daß sich im Gewann „Hennengärtle“ eine größere dörfliche Ansiedlung erstreckt hat. Dafür könnten auch Spuren einer Römerstraße sprechen, die von Osten kommend auf diesen Bereich zuführt und die im Gewann „Dritte Strecke“ gegen Kriegsende beim Bau des Panzergrabens stückweise aufgedeckt wurde. Sie ist nicht identisch mit der großen Kaiserstuhl-Nordrandstraße, die von Riegel nach Jechtingen/Sasbach führt und weiter nördlich verläuft. Die meisten der bisher bekannten Fundstellen dürften aber zu Gutshöfen gehören. Leider ist bisher keiner dieser Plätze ergraben worden. Alle diese römischen Fundstellen liegen übrigens, mit einer Ausnahme, am Gebirgsrand und draußen in der Ebene, ein deutlicher Unterschied zu einzelnen vorgeschichtlichen Perioden mit ihrer intensiven Nutzung der äußeren Gebirgszone als Siedlungsland. Zumindest einer dieser Gutshöfe hat aber relativ weit im Inneren des Kaiserstuhls gelegen und vielleicht ist er mit frühem Weinbau in Verbindung zu bringen. Von dieser Villa kennt man im Gewann „Wihlbach“ bisher allerdings nur einige Brandgräber, nicht die Baulichkeiten selbst. Es ist aber typisch für die römische Zeit, daß die Bestattungsplätze jeweils am Rand oder nahe bei der Siedlung angelegt worden sind, was einen sicheren Rückschluß auf den ehemaligen Gutshof „Wihlbach“ erlaubt. Von den damals (1926) geborgenen Funden konnten ein Tongefäß und eine Glasurne zusammengesetzt werden (Abb. 8).

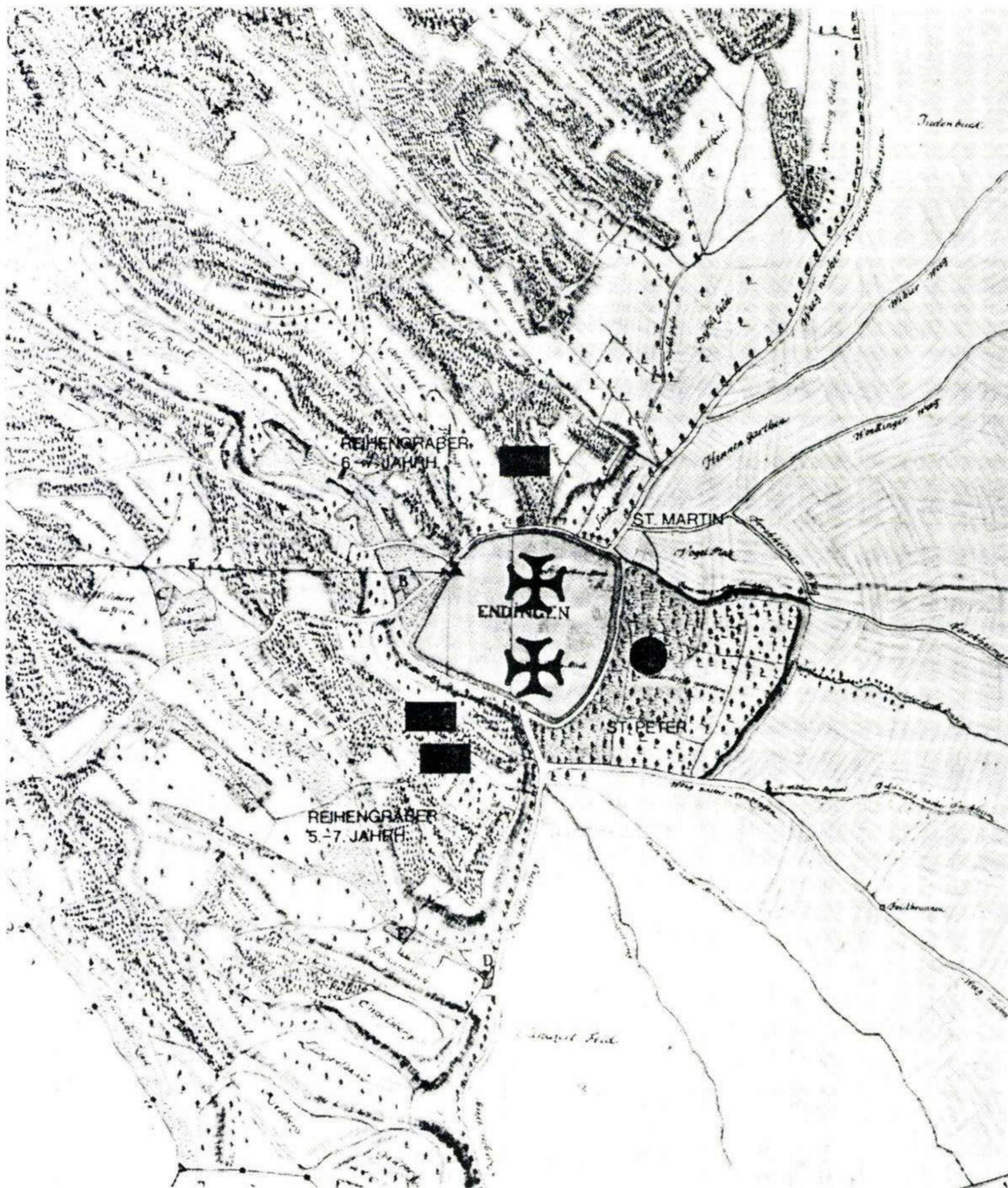
Insgesamt sind die Endinger Römerfunde bescheiden, vor allem im Vergleich mit den prähistorischen Perioden. Sie lassen aber doch erkennen, daß dieses Gebiet an den großen zivilisatorischen Veränderungen dieser in vielem so entscheidenden Epoche beteiligt war.

## Alamannische Zeit

Anfang des 3. Jahrhunderts n. Chr. erscheint im Vorland des römischen Limes ein Volk, das sich „Alamannen“ nennt, ein germanisches Volk, das offenbar durch gemeinsame Wanderung zahlreicher Stämme und Gruppen vorwiegend aus dem mittleren Elbgebiet entstanden ist. Während erste römische Abwehrmaßnahmen erfolgreich sind, gelingt es den Alamannen wenig später, weit ins römische Reich einzubrechen und zahlreiche Städte zu plündern und zu zerstören. Letztlich geht es den Alamannen aber um neues Siedlungsland und das von Rom kultivierte Gebiet hinter dem Limes liegt verlockend vor ihnen. Im Jahr 260 n. Chr. ist es dann soweit: die Alamannen durchbrechen und zerstören den Limes, dringen weit ins römische Reichsgebiet vor und werden erst nach längeren Auseinandersetzungen schließlich am Rhein zum Stehen gebracht. Entlang dieses Flusses entsteht die neue Grenze, die für ein- einhalb Jahrhunderte Römer und Alamannen trennt, aber auch für vielfache Einflüsse durchlässig bleibt. Seit dieser Zeit jedenfalls sind die Alamannen Herren des „Dekumatlandes“ und Nachbarn der Römer, die nur noch an wenigen Stellen Brückenköpfe auf dem rechten Rheinufer behaupten, dort, wo wichtige Straßenverbindungen den Fluß überqueren. Im Kaiserstuhlgebiet sind dies der Münsterberg von Breisach mit seiner mächtigen Befestigung und das kleinere Kastell auf dem Sponeckfelsen bei Jechtingen. Offenbar sind die Einwanderer aber noch nicht zahlreich genug, um das ganze römische Siedlungsland in Besitz zu nehmen und zu bewirtschaften. Ihre Siedlungen finden sich aber dort, wo die besten Böden und damit die günstigsten Voraussetzungen für Ackerbau und Viehzucht vorhanden sind. Denn die einwandernden Alamannen sind ein bäuerliches Volk. Sie leben auf Einzelhöfen oder in kleinen weilerartigen Dörfern, nehmen zwar das kultivierte Land der römischen Villen in Anspruch, vermeiden es aber meist, dort auch zu wohnen. Aus römischen Quellen wissen wir, daß mehrere Stämme, die unter der Herrschaft von Fürsten oder Kleinkönigen stehen, das Land besiedeln. In großen Höhenburgen schaffen sie sich Stammeszentren und Herrschaftsorte, die zugleich ein Gegengewicht gegen die Städte und Kastelle auf römischer Seite bilden. Seit kurzem wissen wir durch Grabungen und Funde, daß der Zähringer Burgberg bei Freiburg eine solche Stammesburg gewesen ist, erbaut von den Brisigavi, den Breisgaubewohnern des 4. Jahrhunderts.

Die neuen Siedler sind allerdings archäologisch schwer zu erfassen, was ihrer vielleicht nicht allzu großen Zahl entsprechen könnte. Nur wenige Wohnplätze sind bekannt, auch nur wenige Gräber der Frühzeit, ganz im Gegensatz zur jüngeren „Merowingerzeit“, wo tausende von Grabfunden im Land bekannt geworden sind. Noch weniger wissen wir allerdings über die römische Bevölkerung Bescheid, die zumindest teilweise im Land sesshaft blieb und von den neuen Herren wohl vor allem für Arbeitsleistungen herangezogen wurde. Sie muß in beträchtlicher Zahl unter den Alamannen gelebt haben, denn anders wären manche Traditionen aus römischer Zeit nicht erklärbar, z.B. Namensüberlieferungen oder auch die Kenntnis des Weinbaus am Kaiserstuhl und in der Vorbergzone.

Trotz der relativen Seltenheit frühalamannischer Funde ist es sicher ein Zufall, daß bis heute auf Endinger Gemarkung nichts aus dieser Zeit der römisch/alamannischen Grenz- nachbarschaft entdeckt wurde, denn von anderen Kaiserstuhlorten (Sasbach, Jechtingen) liegt doch schon einiges Fundmaterial aus Siedlungsplätzen und Gräbern vor. Auch zeigt sich in der folgenden Merowingerzeit (5.–7. Jahrhundert) die Endinger Gemarkung dicht besiedelt, so daß entsprechende Rückschlüsse auf die ältere Zeit möglich sind. Daß wir jetzt so viel mehr aus den archäologischen Quellen erfahren liegt daran, daß die Alamannen zu



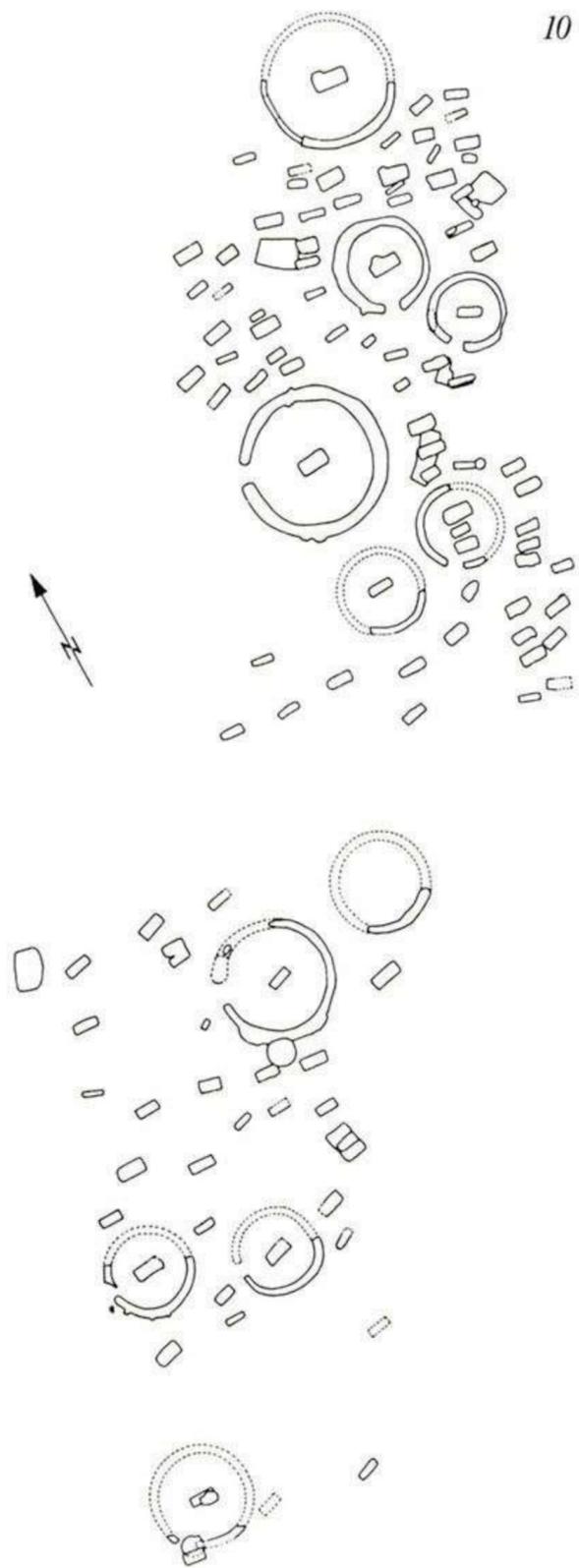
9 Endingen, frühmittelalterliche Topographie. Ausschnitt aus einem Gemarkungsplan des 18. Jh. im Generallandesarchiv Karlsruhe. Nachdruck mit Genehmigung des GLA.

einer neuen Bestattungssitte übergehen und die ganze Bevölkerung jetzt in der Nähe der Ortschaften in großen Friedhöfen, sogenannten Reihengräberfeldern, bestattet wird.

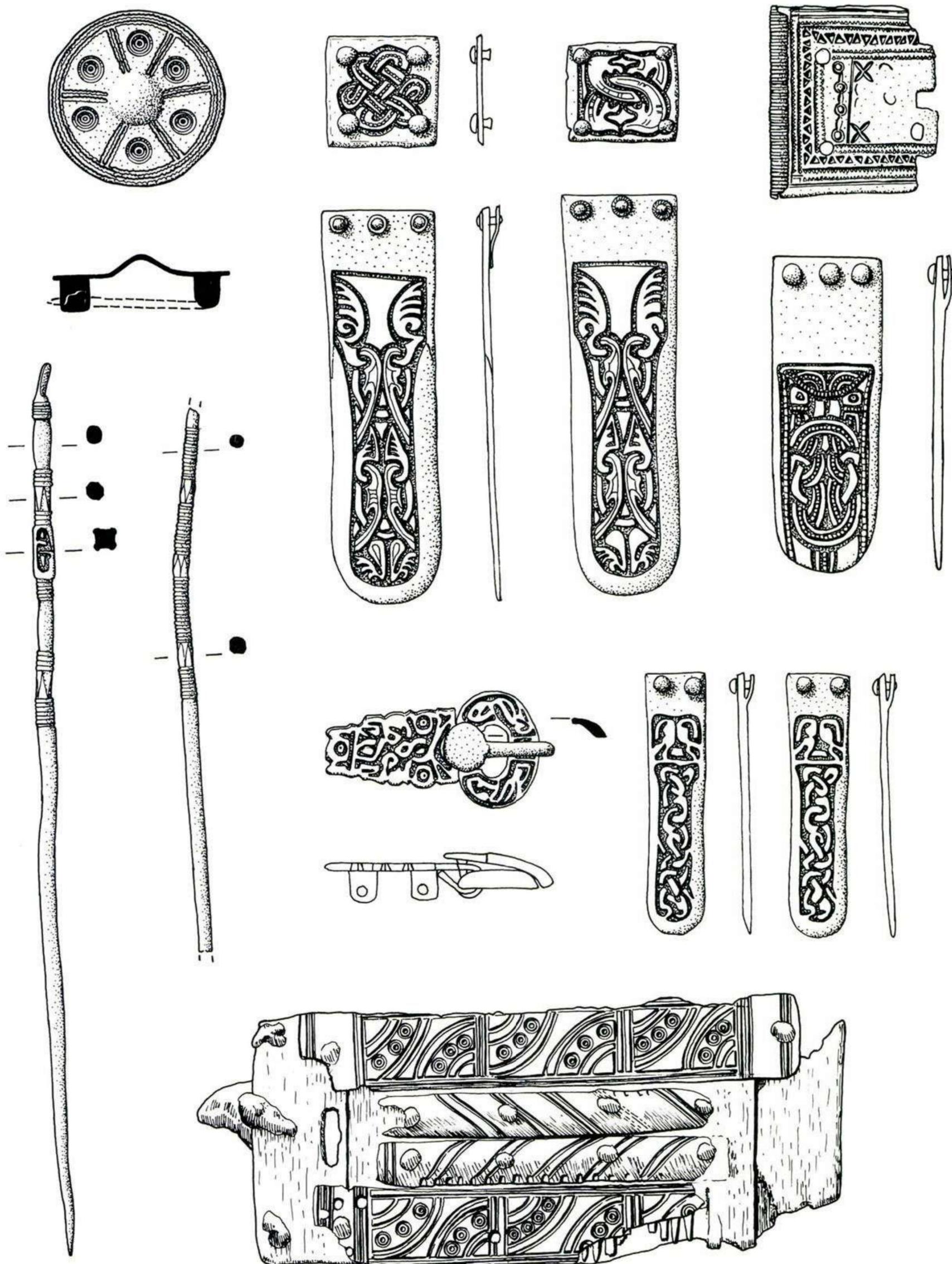
Unter einem Reihengräberfeld verstehen wir den Bestattungsplatz eines frühgeschichtlichen Dorfes oder Gehöfts, bei dem die Gräber in mehr oder weniger regelmäßigen Reihen angeordnet worden sind. Die Sitte, solche Gräberfelder anzulegen, auf denen die Verstorbenen in ihrer Tracht, mit Schmuck, Waffen und teilweise auch Speise und Trank beigesetzt worden sind, beginnt hierzulande im späteren 5. Jahrhundert und endet in der Zeit um 700 n. Chr. Es ist die Zeit, in der im Frankenreich, zu dem auch das alamannische Siedlungsgebiet gehörte, die Dynastie der Merowinger die Herrschaft innehatte. Wir sprechen deshalb auch von der Merowingerzeit. Weshalb die Alamannen, die seit dem 3. Jahrhundert das Land bewohnten, im 5. Jahrhundert zu einem bis dahin nicht üblichen Bestattungsbrauch übergangen, wissen wir nicht. Eher schon läßt sich das Ende der Reihengräberfelder beurteilen. Offensichtlich war es die Kirche, die den eben doch sehr heidnischen Brauch der Totenbeigaben nicht mehr dulden wollte. Gegen Ende des 7. Jahrhunderts war die Missionierung weitgehend abgeschlossen und die Kirche befand sich in einer ausreichend starken Position, um die Verlegung der Friedhöfe zu den überall entstandenen Gotteshäusern durchzusetzen. Das „Reihengräberfeld“ wurde durch den „Kirchhof“ abgelöst, die Beigabensitte erlosch. Kennzeichnend für die Gräber der Merowingerzeit sind also die Beigaben, zu denen auch schon manches christliche Element gehört (z. B. Goldblechkreuze), die Orientierung der Gräber in west-östlicher Richtung (Blick zur aufgehenden Sonne), innerhalb des Friedhofs Reihenanordnung, aber auch die Bildung von Familiengruppen. Die Gräber sind schachtartig in den Boden eingetieft, darin steht meist ein Sarg, der ein ausgehöhlter Baumstamm, oder auch eine aus Brettern gefügte Kiste sein kann. Einfache Gräber enthalten oft nur ein Totenbrett oder überhaupt keine Holzeinbauten. Im 7. Jahrhundert kommt mit der Steinkiste aus Platten oder Trockenmauerwerk eine neue Grabform hinzu, die ihre Vorbilder wohl in den Sarkophagen hat, wie sie damals im linksrheinischen, ehemals römischen Gebiet verwendet wurden. Eine Besonderheit sind große Holzkammern, regelrechte unterirdische Räume, in denen Angehörige vornehmer Familien bestattet wurden. Deutlich stehen nämlich Größe und Tiefe der Gräber in Zusammenhang mit dem Beigabenreichtum, also mit der Stellung und dem Besitz der Lebenden. Dabei darf allerdings nicht übersehen werden, daß eine schlichte Bestattung ohne Beigaben nicht allein auf einen armen oder vielleicht gar persönlich unfreien Ortsbewohner deutet, sondern daß auch mancher christlich gewordene Alamanne sich schon früh vom herkömmlichen Totenbrauch abgewandt hat. So zeigt sich der zunehmende christliche Einfluß nicht nur in einem allmählichen Verschwinden von Speise und Trank in den Gräbern, sondern in einem allgemeinen Rückgang der Beigaben, lange vor dem Auflösen des „heidnischen“ Reihengräberfeldes. Trotzdem spiegelt die Ausstattung mit Beigaben im Gräberfeld weitgehend die Welt der Lebenden wider, auch die soziale Gliederung und die Besitzverhältnisse, und wir können beispielsweise die Gräber der politisch und wirtschaftlich tonangebenden Schicht, des Adels also, deutlich von den Bestattungen der einfachen Bevölkerung unterscheiden.

In Endingen sind bisher zwei solcher Reihengräberfelder bekannt geworden, ein weiteres merowingerzeitliches Grab fand sich in Königschaffhausen. In Endingen ist deutlich zu erkennen, daß ein Gräberfeld zu einem Ortskern um St.Martin, das andere zu einem Ortskern um St.Peter gehört (Abb.9). Die mittelalterliche Stadt umschloß also zwei ältere Dörfer, ein drittes Dorf, von dem sich Spuren von Holzgebäuden gefunden haben, lag außerhalb der Mauern und wurde wohl bei Gründung der Stadt aufgegeben („Niederdorf“). Von den bei-

10 Endingen. Plan des Reihen-  
gräberfeldes im Gewinn Diel.



11 Endingen. Ein ungestörtes Alemannisches Grab aus  
dem Friedhof im Gewinn Diel.



12 Endingen. Bronzefunde aus dem Gräberfeld Diele. Runde Brosche und Haarnadeln, Beschläge von Gürtel, Wadenriemen und Schuhriemen, Beinkamm im Futteral.

den bekannten Gräberfeldern wurde das zu „St.Peter“ gehörige vollständig ausgegraben, soweit es nicht schon durch frühere Rebterrassierungen zerstört worden war. Es ist ein typisches Reihengräberfeld mit ursprünglich wohl über zweihundert Gräbern (Abb.10–11), das im 6. Jahrhundert beginnt und bis zum Erlöschen der Beigabensitte weiterbelegt wird. Allerdings enthält es auch einige Besonderheiten, die vielleicht mit dem starken fränkischen Einfluß zusammenhängen, der sich im alamannisch besiedelten Kaiserstuhlgebiet deutlicher als anderswo zeigt, sicher wegen der für die Sicherung der fränkischen Herrschaft großen Bedeutung dieses Gebietes, aber auch wegen der durch den Rhein gegebenen leichten Verkehrsverbindung mit den Franken im nördlichen Oberrheintal.

Zu diesen nichtalamannischen Elementen gehören neben fränkischen Tongefäßen vor allem mehrere Kreisgräben (Abb.10), die um besonders hervorgehobene Bestattungen angelegt worden sind. Insgesamt elf solcher Kreisgräben, deren beste Vergleiche im fränkischen Gebiet liegen, sind hier gefunden worden. Zusammen mit dem ebenfalls typischen Martinspatrozinium weisen sie darauf hin, daß sich in den alamannischen Siedlungen Endingens Leute aufgehalten haben, die aus dem fränkischen Reich kamen. Vielleicht können wir in solchen Leuten Beauftragte des fränkischen Königs sehen, die hier beispielsweise Aufgaben der Verwaltung, der Steuererhebung usw. übernommen haben. Ein Königshof wie in Riegel, Königschaffhausen oder Sasbach ist allerdings in Endingen nicht nachgewiesen.

Leider ist der merowingerzeitliche Friedhof von Endingen „Diel“ nicht nur durch neuere Geländeänderungen stark gestört worden. In erheblichem Umfang wurden die Gräber schon früher, wahrscheinlich durch Zeitgenossen geplündert, so daß vor allem keine wertvollen Schmucksachen mehr gefunden worden sind. Aus den erhaltenen Resten der ursprünglich wohl reicheren Grabinventare (Abb. 12) läßt sich aber dennoch erschließen, daß im frühmittelalterlichen Endingen eine recht wohlhabende bäuerliche Bevölkerung gelebt hat, die sich, wenn auch überwiegend alamannischer Herkunft, in ihrer Lebensweise doch stark an fränkischen Vorbildern orientierte.

Mit dem Ende der Reihengräberfelder verliert die Archäologie wichtige Quellen, die es ihr erlauben, die Lebensumstände und -bedingungen früherer Zeit nachzuzeichnen, lange bevor Endingen Stadt wurde, teilweise weit vor Beginn jeder schriftlichen Überlieferung. Aber auch aus späteren Jahrhunderten liegen noch Funde vor, die teilweise erst in jüngster Zeit innerhalb der Ortschaft geborgen worden sind. Doch diese Funde (Keramik, Kacheln usw.) sind schon ein Bestandteil der Stadtgeschichte, zu der sich der vor- und frühgeschichtliche Archäologe nicht mehr äußern kann.

## LITERATURHINWEISE

- R. DEHN, Bemerkungen zu urnenfelderzeitlichen Grabfunden von Königschaffhausen. Denkmalpflege in Baden-Württemberg. Nachrichtenblatt des Landesdenkmalamtes 10, 1981, S. 21.
- DERS., Eine Siedlung der älteren Urnenfelderkultur bei Königschaffhausen, Stadt Endingen, Kreis Breisgau-Hochschwarzwald. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1982, S. 60.
- G. FINGERLIN, Vor- und Frühgeschichte um den Limberg und am nördlichen Kaiserstuhl. - In: Naturschutzgebiet Limberg am Kaiserstuhl. Führer durch Natur- und Landschaftsschutzgebiete Baden-Württembergs 2, 1978, S. 55.
- DERS., Römer, Alamannen und Franken. 700 Jahre frühe Geschichte und Kultur im Landkreis Emmendingen. - In: Der Kreis Emmendingen (1981), S. 74.
- K. S. GUTMANN, Römische Brandbestattungen und villa rustica bei Endingen a. K. Badische Fundberichte 1, 1925–1928, S. 223.
- R. LAIS, Zur vor- und frühgeschichtlichen Besiedlung des nördlichen Kaiserstuhlvorlandes. Badische Fundberichte 3, 1933–1936, S. 181.
- DERS., Das nördliche Kaiserstuhlland, seine Bodengestalt, Entstehungsgeschichte und frühe Besiedelung. Schau-ins-Land 61, 1934.
- W. STRUCK, Neue vor- und frühgeschichtliche Fundstellen im nördlichen Kaiserstuhlvorland. Ein Beitrag zur Tätigkeit ehrenamtlicher Beauftragter. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg, 1984, S. 82.